

► **Betreuung:** Neue Wege geht das Caritas-Pflegeheim St. Barbara in Liesing. Dort wird nach Maria Montessori gearbeitet

Gurken fürs Gehirn

VON JOSEF RIETVELD

Und wo haben sie immer ihre Gurken eingekauft?", fragt Lore Wehner in die Runde. „Am Naschmarkt, am Meidlinger Markt, am Viktor-Adler-Markt“, kommt es sofort zurück. Die Damen haben sichtbar ihren Spaß. Immer wieder drängen sich Erinnerungen auf – Rezepte, Zubereitung und Geschmack.

Trotz Spaß wird hier im Senioren- und Pflegehaus St. Barbara der Caritas auch gleichzeitig gearbeitet.

Radieschen, Lauch, Erdäpfel, Tomaten, Bramburi, Gurken und Paprika sind an diesem Tag die Hauptakteure bei „Montessori für Senioren“. Mittels Tastsinn und Geruch soll aktives Erinnern gefördert werden. Es funktioniert. „Zeige ich ein Bild einer Gurke, kommt fast keine Reaktion“, so Montessori-Pädagogin Lore Wehner, „bringe ich eine echte Gurke mit, werden viele Sinnes-Ebenen erschlossen und die Erinnerungen kommen wieder zum Vorschein.“

Demenz Ein bisschen Alltag und Vertrautheit im Nebel der beginnenden Demenz.

Eine Krankheit, an der 80 Prozent der 266 stationären Bewohner von St. Barbara leiden. Eine Krankheit, die in den kommenden Jahrzehnten, bedingt durch Überalterung, noch deutlich mehr



Eva Laubner (84) schätzt vor allem „a bisserl Unterhaltung“



Damenrunde: Die sechs Damen und Montessori-Pädagogin Lore Wehner sind voll bei der Sache. Diesmal steht Gemüse im Mittelpunkt

Menschen als jetzt betreffen wird. Lehner unterscheidet drei Stufen der Demenz: Von Vergesslichkeit über Verwirrtheit bis zu Hilflosigkeit. Irgendwann ist dann der

Punkt erreicht, wo der Kranke nur noch im Drüben, in seiner eigenen Welt lebt.

Die sechsköpfige Damenrunde in St. Barbara rangiert zwischen Stufe eins und be-

ginnender zwei. Das Beisammensitzen gefällt jedenfalls. „Es ist ein bisserl Unterhaltung. Wir singen ja auch und ab und zu fällt mir was ein, was ich schon vergessen

hatte“, sagt die 84-jährige Eva Laubner.

„Singen ist ja nicht so meine Leidenschaft“, gesteht die 94-jährige Grete Petzival, „aber wenn Besuch kommt, blühe ich auf. Ich bin nämlich eine leidenschaftliche Gastgeberin und muss immer alles perfekt herrichten.“

Mit gelegentlichem Zusammensitzen ist es in



Grete Petzival (94) ist die Doyenne in der Runde und „leidenschaftliche Gastgeberin“

Ansatz: Hilf mir, es selbst zu tun

Maria Montessori (1870–1952) war eine italienische Ärztin, Philosophin und Reformpädagogin. 1907 öffnete mit der *Casa dei Bambini* in Rom das erste Haus, in dem ihre Reform-Ideen verwirklicht wurden.



Montessori-Pädagogik Im Unterschied zum Frontalunterricht beruht Montessori auf offenem Unterricht. Der Lehrer beobachtet das Kind und unterstützt es mit jener Lehrtechnik, die den Lernprozess maximal fördert. Jedes Kind hat eigenen Interessen und seinen eigenen Rhythmus. Wichtig ist der Punkt, wenn sich Kinder aus eigenem Interesse beginnen mit etwas ganz genau zu beschäftigen. Montessori beschrieb es so: „Hilf mir, es selbst zu tun.“



Unscheinbar: Zwar nur einer Gurke, aber sie beflügelt die Erinnerung

St. Barbara nicht getan. Hinter „Montessori für Senioren“ steckt ein komplexer Ansatz. Behutsam wird Alltagskompetenz trainiert. Das reicht von Knöpfe und Reißverschluss schließen bis zu Zähne putzen und Gemüse schneiden. In der darauffolgenden Übung werden die Damen nämlich selbst Gemüsesuppe zubereiten.

Umfeld Auch die Stationen wurden adaptiert: Name und Bild der Bewohner finden sich auf den Türen, es gibt Familienecken mit alten Möbeln, Tafeln zur zeitlichen und räumlichen Orientierung und Plätzern für Familienfotos. Auch das Essen wurde neu überdacht. So gibt es zwar fixe Zeiten, aber jeder, der einen anderen Rhythmus gewohnt ist, kann auch außer der Tour essen.

Ziel ist es, Lebensfreude zu vermitteln und das Selbstwertgefühl zu heben. „Mit Montessori gelingt es uns wieder auf Ressourcen und Fähigkeiten zurückzugreifen, die brachliegen“, so Wehner. Je nach Demenzstufe gibt es auch Einzeltraining zu vermitteln und das klassische Freiarbeit nach Montessori entspricht:

„Der Unterschied ist, dass Kinder einen angeboren Spieltrieb haben. Die Älteren zu motivieren, ist deutlich schwieriger. Viele haben über die Jahre einfach Angst vorm Versagen bekommen“, so Wehner.